

Halleische Zeitung

vorm. im G. Schwelch'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Intentionen... für die jüngste... 1888.

Monuments-Feld... Die Halleische Zeitung... 1888.

Nummer 228.

Halle, Freitag, 28. September 1888.

180. Jahrgang.

Zur zweiten Ausgabe gehören: (Inseraten-) Beilage und landwirtschaftliche Mittheilungen.

Unser Roman

ist morgen beendet. Wir veröffentlichen nunmehr einen hinterlassenen Roman des beim Leprositium allgemein beliebten Erzählers Ewald August König

„Ein unheimlicher Gast.“

Im spannerischen fesselnder Handlung kam dieser Roman des unlängst verstorbenen Schriftstellers Schwereich überboten werden.

Halle, 27. September.

Ueber die gebildete Jugend der Gegenwart

betragt sich eine in den „Beiträgen des christlichen Volkslebens (Winter, Heidelberg) erschienene Broschüre „Deutsches Zeitungsweesen der Gegenwart.“ Wir kommen auf dieses Büchlein im Feuilleton noch einmal zu sprechen, und berühren hier nur eine Stelle, die dem Bild der freisinnigen Presse natürlich nicht entzogen ist. Die Redaction der „Beiträge“ hat ihren Vorkampf bei so manchen Urtheilen des Vf. rühmend gemacht, an dieser aberaus ungerechten Stelle hat sie es offenbar vergessen oder sie hat sie übersehen.

Die Schilderung der Stimmung, welche die heutige gebildete Jugend beherrscht, ist in der That höchst merkwürdig. Es heißt darüber:

„Seit das neue, unter den Einflüssen der Jahre 1866 bis 1888 emporgewachsene Geschlecht nicht sein künftlich gesinnt ist, ändert dasselbe Konventionen, um bei den besten Realismus geübten Anforderungen. In Hinblick auf religiöse Kräfte und Gleichgültigkeit übersehen die Söhne ihre Väter aber noch um ein Größliches. Das kirchliche und Religion für das Volk unentbehrlich sein, ziehen die Realisten neuerer Schule keine Augenlid in Zweifel; um die Vorherrschaft eines fahrbaren positiven Glaubensbekenntnisses wissen die neuen Mächte nach Bedarf als ihre Väter; „unbekannt“ aber für sie, weil sie sich von religiösen Bedürfnissen eben so frei wissen, wie von anderen idealen Bedürfnissen. Mit den Kämpfen und Schwelen, die uns während der entscheidenden Bildungsjahre bereicherten, haben sie in Zeiten abgelehnt und sich so jetzt wie immer möglich auf greifbare Ziele gerichtet, deren Erreichung für den Mangel einer bestimmten Zielbestimmung überreichen Ererbten soll. Von der fahlen Höhe dieses „Realismus“ aber hebt sie in Zeiten abgelehnt und sich so jetzt wie immer möglich auf greifbare Ziele gerichtet, deren Erreichung für den Mangel einer bestimmten Zielbestimmung überreichen Ererbten soll.

Ein scheinbar fälschlich Urtheil kann schwerlich gefaßt werden. Was was für Jünglingen muß dieser alte Herr verfahren oder welchen längst verbliebenen Idealen muß er zugehen sein, um den Geist der jetzigen Jugend so arg zu vernehmen? Wir empfinden ihn, um die ungeheure Ungeheuerlichkeit, die er beging, zu erkennen, nur das „Zaichenband“ für die Mitglieder des „Vorfählers-Berbandes“, das vor Kurzem erschienen ist, zu lesen und zwar die Einleitungen zu den Verbandsvorschriften. Hier tritt ihm Geist und Streben eines betriebsfähigen Bedürfnisses der gebildeten deutschen Jugend in voller Unmittelbarkeit und Reinheit entgegen. Die haben sich Jünglinge schäner, idealer Ziele gesetzt, als die, welche aus diesen Selbungen sprechen, hier herrscht freilich kein klarer Instanz. Dassel, sondern waken ganz bestimmte Zwecke, die aber eine tiefe innerliche Begeisterung zum Grunde haben, ohne welche sie in ihrer Größe und Erhabenheit gar nicht gefaßt und erstrebt werden können.

Kann etwas ein idealerem und zugleich besonnenerem Sinn vertragen als folgende Auseinandersetzungen, die wir den genannten Büchlein (S. 60) entnehmen: „Wir wollen die Einheit aller Deutschen, wie sie sich in Folge der glorreichen Kriege des 6. und 7. Jahrhunderts unseres Jahrhunderts in der Schöpfung des deutschen Reiches und des Reichstags darstellt; wir wollen aber auch die Einheit aller in diesem Reiche verbundenen Stämme und Staaten, besonders die Verklärung des gemeinsamen Gefühls für deutsche Ehre, Recht und Pflicht und die Verhöhnung der noch bestehenden Gegensätze, vor allem in der heranwachsenden Jugend. ... Wir wollen weder Particularismus noch Bangermanismus, wir wollen ein einziges deutsches Reich. ... Wir wollen eine gründliche Abhilfe aller Schäden auf sozialem Gebiet. ... Wir erkennen in diesen Bestimmungen mit den Worten der Kaiserlichen Botschaft vom 17. Novbr. 1881 „eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinweins, welches auf dem sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens ruht.“

Und wie ist es mit der Gleichgültigkeit gegen die Religion und die sie betreffenden Fragen bestellt, von denen der Verfasser der genannten Broschüre spricht? Da lesen wir (S. 60):

„Wir wollen die unumwundene Anerkennung des Christenthums als derjenigen Kraft, welche sowohl die Schäden als auch Schwächen unseres Volkes am besten zu heilen, als auch seine höchsten Güter am sichersten zu sichern vermag. ... Wir wollen weder Hervorhebung einzelner konfessioneller Fragen noch Gleichgültigkeit gegen die Forderungen unserer Religion.“

Ja, die Begeisterung, welche der schätzbare Verfasser bei der seit 66 und 70 herangehenden Jugend vermisst, ist keine in Volkentausendern, keine, die „mit der Stange in

Rebel herumschlägt“, keine in bloßen Gedankenwelten herumspazierende. Diese Begeisterung und ihre Ideale vor zu sein er Zeit gewiß sehr angebracht, zur heutigen sind sie es nicht mehr. Die großen Fragen, die vor einigen Jahrzehnten in unbestimmten Umrisen die Gemüther bewegten, haben feste Gestalt angenommen. Klammern entspricht den veränderten Umständen eine andere Art. So heißt es sehr richtig in dem „Festspruch des Vorkämpfers“ (S. 61): Die obste Begeisterung vermisst, die höchsten Ideale verfallen, wenn sich zum Denken und zum Werke nicht die That gesellen kann. Nicht in der theoretischen Beschäftigung, erst in der praktischen Arbeit bewährt sich die Treue und Ehrlichkeit der Bestimmung, und darum können auch wir die Klarheit und Aufrichtigkeit unserer Vertheilungen am besten darthun und unsere eigene Festigkeit am besten prüfen, wenn uns Gelegenheit gegeben wird, zu handeln.“

So ist's die Begeisterung der That, und nicht der Enthusiasmus des Sprechens und Schreibens, die in unser heutige gebildete Jugend, wichtigsten in einem bedeutenden Theile derselben, lebt und treibt. Man freud, dem Vaterlande durch treue Pflichterfüllung, durch treffliche Leistungen in seinem Dienste, durch Erhöhung seines Namens und Verherrlichung seines Ruhmes mittelst praktischer Brauchbarkeit und zweckmäßiger Arbeit, kurz durch die beste und planmäßigste Verwirklichung der großen ihm zugefallenen Aufgaben zu nützen. Die müßigen Träumereien sind dahin; das Vaterland braucht vor allem Männer im knappen Gewande enger Pflichten-erfüllung, nicht im weiten Schlafrock vager Ideen und Ideale.

Wir haben zu viel früher gezeichnete Wege und Ziele, welche früher setzten; soll die Jugend trotz ihrer in die Welt laufen? Und das kommt, daß auch die reinigste Welt mehr und mehr gewisse positive Formen annimmt, die zu den Zeiten des Verfalls jener Vorkämpfer gänzlich fehlten. Man irrt sich nicht infolgedessen nicht mehr so in Unerschrocken herum, sondern tritt zur Behauptung, um Wirkliches zu erreichen und zu schaffen. Die Begeisterung für das „Kämpfe und Streue“ (S. 61) des Einzelnen nimmt ab; das heißt nicht mehr Signatur der Zeit sind, ist ein Fortschritt, den wir durchaus nicht beklagen können.

Politische Mittheilungen.

Die freisinnige Zeitung eht uns wieder einmal mit ihrem werthen Haffe. Sie stellt uns freilich als „reaktionäres“ und „orthodoxes“ Organ hin und will uns die Bedingungen abprechen, einen vernünftigen Ausgleich zwischen den Vertheilungen dreier Parteien zu schaffen. Was auch nur eine einzige Nummer unres Blattes aufsucht man sieht, weiß, wie sehr die freisinnige Zeitung liegt. Es ist auch nur unser Erfolg, der sie zornig macht. Zudeben gibt uns aus der Feder eines freisinnigen Mannes vor einiger Zeit ein Schreiben zu, in dem er unser Gerechtigkeitsgefühl anerkennt, vor allem auch, daß wir Personen- und Parteifragen auseinanderlassen. In diesem Punkte gerade kam die „Freih. Ztg.“ von uns lernen, da sie eine beständige Geschäftlichkeit in persönlichen Verhältnissen befolgt.

Ueber weitere Theile des Tagebuchs, deren Veröffentlichung in Aussicht genommen wäre, will die „R. Stett. Ztg.“ Folgendes erzählen haben:

Als besonders beachtenswerth hören wir Aufzeichnungen nennen, die dem Jahre 1868 entnommen und auf die Vertheilungen Bezug nehmen. Ferner enthält der Nachlass einen verbannten Briefwechsel mit dem kaiserlichen Hofkanzler von Soden und dem Herzog Ernst von Koburg und mit vielen Gelehrten. Geschiedliche Aufschlüsse fallen in die Zeit der Selbvertheilung. Damals war der Berliner Reichstag verbannt, und die rüstliche Reaktion machte besonders viel von sich reden. Sie hatte hier den Minister Falk bezeugt, dessen Einlassungsbuch der Kronprinz beantwortet lieh.

Auf Reisen mit seiner Familie gab ihm jeder wichtige Vorgang in der Heimath Anlaß zu Betrachtungen über Zustände und Personen. — Die Deutsche Rundschau wird, wie der „B. W. C.“ erzählt, die Angriffe wegen ihrer Veröffentlichungen unbeanstandet lassen und auf dieselben nicht antworten. Das ist vielleicht das Klügste, was sie thun kann. Der Verstandlich weicht schwerend zurück. — Bei diesem Anlaß sei auch der merkwürdigen Verzeigerung des Erdbebens der Madenztischen Vorkämpfer Erwähnung gethan. Aus der Größe der Auflage erklärt sich die Verzeigerung nicht. Weit eher ist anzunehmen, und das ist die Wahrheit, daß sich mehr als eine bloße Annahme handelt, daß während des Druckes große Veränderungen vorgenommen werden und noch vorgenommen werden. Ganze Bogen werden eliminiert und völlig umgestaltet. Es handelt sich dabei um eine ungemein strenge Auswahl aus den Aufzeichnungen Kaiser Friedrichs, welche an Madenztie adressiert waren und in dessen Besitze sind. Aus Madenzties Schaben zieht also Madenztie Vorkämpfer.

Prinz Otto von Bayern und das Tagebuch Kaiser Friedrichs. Das unwillkürliche politische Witzblatt: „Bayer. Vaterland“ bringt aus den Veröffentlichungen der „Deutsch. Rundschau“ folgenden Satz zum Abdruck:

Prinz Otto, der behufs wichtiger Aufträge sichtlich nach München berufen ist, behaupte mid zum Aufwache: bleib, elend, wie im Fieber schwärmend sah er vor mir, während ich ihn die Rathenbüchlein der Kaiserin, die Diplomatie und des Seiten mit der landwirtschaftlichen Beilage.

Überhaupt (des autünftigen Deutschen Reiches) darlegte. Ob er die Dinge begreift, konnte ich nicht von ihm herausbekommen, nicht einmal, ob er wirklich antwortete.

Dazu bemerkt nun das „Bayer. Vaterland“, welches im Uebrigen von der Veröffentlichung sehr erbaud ist, nach dieser Leistung werde die unanfechtbare Echtheit des Tagebuchs wohl mit Recht bestritten. „Den damals blühenden Prinzen, der sich in Frankreich vorzüglich amüsierte, mit „wichtigen Aufträgen“ nach München zu schicken, wäre wohl Niemandem eingefallen, und der Kronprinz wird damals sichtlich mit einem 22 Jahre alten Vientenannt, wenn er auch Prinz war, über solche Dinge berathen haben, die den sehr lebenslustigen Prinzen sicher blutemig interessiren.“

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, wie widerwillig sich die ultramontane Presse, an der Spitze die „Vindictive“, „Germania“, der „Taschade der Romfahrt des Deutschen Kaisers“, die sie nur allzu gern untertrieben hätte, ansetzen hat. Als einen höchsten Ausdruck dieses Abwärtens darf man die neueste Nummer der „Zeitung für das deutsche Volk“ ansehen, von welcher man in der That nicht weiß, ob man mehr ihre hochhafte Frechheit anstaunen oder ihre klägliche Unbescheidenheit bewundern soll. Sie möge in ihrem Wortlaut wie folgt „niederig gehängt“ werden: „Eviva Italia, eviva la Germania! Abasso i vaticano! Mit diesen Worten bereiten sich die Italianissimi auf den eventuellen Empfang des Kaisers Wilhelm vor! Auch der Kaiser wird sie zu hören bekommen, und ihnen gegenüber wird ihm die Haltung schwerer werden, als sie vor gegenüber dem Pfeifen und Röhren eines Heiles des vornehmten und geringen Abfels beim Empfang in Kopenhagen.“

Wie das „Magaz.“ für „Enographie“ mittelst, ist, um eine zuverlässige Aufzeichnung und Weitergabe der Reden des Kaisers zu ermöglichen, bekanntlich die Anordnung getroffen, daß ein amtlicher Stenograph des preussischen Abgeordnetenhauses, und zwar der Solzgelehrte Reigig, den Kaiser auf seinen Reisen begleitet.

„Mit Recht sagt die „R. Preuss. Ztg.“ hinsichtlich der Nachricht, wonach der Minister des Innern die Hilfe der Regierungspresidenten in Anspruch genommen habe, damit bei der Entkennung der Wahlbezirke die Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen mit besonderer Genauigkeit beobachtet werden und daß auch der Kaiser sich gegen unbedingte Wahlbeeinflussungen ausgesprochen habe: „Das heißt doch offene Thüren einstoßen. Daß der Minister des Innern auf genaue Eintheilung der Wahlbezirke hält, ist eben so selbstverständlich, als daß der König keine unbedingte Wahlbeeinflussung will.“ — Gewiß ist es selbstverständlich; aber eben dies Selbstverständliche ist der freisinnigen gegenüber heranzuziehen.

„Die Reichsminister.“ Die Selbstvertheilung des Reichskanzlers durch die Reffortschs hat sich in der That als der Anfang mit der Bedeutung des Bundesrats verträglich Reichsministerien erwiesen, den die Herren Bismarck und Genossen im Jahre 1878 fürchteten. Dabei ist jedoch die überragende Stellung des Kanzlers genahrt geblieben, welche, auch wenn sie einmal von einem Andern als Fürst Bismarck bekleidet werden wird, die Möglichkeit darbietet, die Meinung und Willen einer ausgebildeteren Reichsregierung und dem Bundesrath zu verbinden oder ungeschädlich zu machen.“

Der in der vorigen Session im Abgeordnetenhause eingetragene, aber nicht zur Erledigung gekommene Gesetzentwurf über die Kosten der kaiserlichen Polizei-Verwaltung (Friedberg-Gymn) in Stadtgemeinden hat den Brandenburgerischen Städtetag, der in den letzten Tagen seine Verammlung abhielt, lebhaft beschäftigt.

Die anwesenden Vertreter kleinerer Städte beklagten das Scheitern der Vorlage und wiesen auf die Unbilligkeit hin, welche in den ungleich geringeren Polizeiverwaltung der Städte mit kaiserlicher Polizeiverwaltung liegt. Es wurde dem Wünsche Ausdruck gegeben, daß der Gesetzentwurf in der nächsten Session wieder vorgelegt werden wird, und daran dürfte wohl auch nicht zu zweifeln sein. Eine für den jüngsten Gesetzentwurf in allen seinen Theilen einzutreten ist doch von allen Seiten anerkannt worden, daß in dem jetzigen Verhältnis eine Unbilligkeit vorhanden ist und der Unbilligkeit bedarf. Nur die Deutschfreisinnigen sind anderer Ansicht, im Interesse der großen Städte mit billiger Eintheilung der Polizeiverwaltung, die allein noch fortgeschritten wählbar. Unter den deutschfreisinnigen Programmänderungen prangt neben der Abhebung einer Verbesserung des großen Landtags auch der Widerspruch gegen eine gerechtere Vertheilung der Polizeikosten.

Das Reichs-Verordnungsamt ist dieser Tage wieder zur Abhaltung einer Versammlung in Unfallversicherungsgesellschaften zusammengetreten. Da sich im Laufe der Zeit die bei dieser obersten Unfallversicherungsgesellschaften anwesenden Angehörigen beträchtlich vermehrt haben, hat man durch die Einmischung verschiedener Berufscollegen dem Uebelstand einer Verzeigerung der einblühenden Eintheilungen in Angelegenheiten vorübergehend verhuht, und sich deshalb auch zu der Sammlung bereitigt, doch die in der zweimaligen Woche der Sitzungen angehalten, sowie die nunmehr noch folgenden Sitzungen in verhältnismäßig kurzer Dauer ihre Erledigung werden finden können.

„Das preussische Königthum und Kaiser Wilhelm I.“

so lautet der Titel einer historisch-politischen Studie, welche Dr. Hermann Klee (soeben veröffentlicht hat.)

*) Berlin, B. Meyer's Hofbuchhandlung.

Weshalb schon jetzt die Bedeutung des Willens und Willens des verstorbenen Monarchen als König und Kaiser für Vaterland, Staat und Gesellschaft klarstellen, und diese Aufgabe nicht erst einer späteren Zeit zu überlegen, die sich von dem jetzt möglichen Gesetze unbedingt fernhalten würde, „das letzte Bild des Einzigers Deutschlands mit politischen Anschauungen zu umgeben, welche nur zu leicht den Vorwurf der Einseitigkeit und Parteilichkeit zu ziehen und Andere verblüffen können“, wird in der Vorrede folgenbermaßen begründet:

„Aber auch die Gegenwart hat ein Recht darauf, nicht nur die Früchte seines Schaffens in Wissenschaft zu genießen, sondern auch sich darüber klar zu werden, in welchem Geiste der große Kaiser unter uns gelebt und gewirkt hat; auch die Gegenwart kann und soll für die Aufgaben, die ihr geworden, aus dem Geiste, der aus des Kaisers Handlungen hervorgeht, Gewinn ziehen; es ist ihr das nicht nur ihr Recht, sondern auch ihre Pflicht. Ueberdies ist die Gefahr, welche ein Parteistandpunkt mit sich bringt, gerade hier höchlichst eine geringe: denn wir Kaiser Wilhelm gedacht, gemollt, geschaffen, liegt so klar und unabweisend vor aller Augen, ist mit großen Letzten so deutlich in den Tafeln der Geschichte vorgetragen, daß dem subjektiven Ermessen hierbei nur wenig Spielraum verbleibt.“

„Anderer wird vorgetragen, auf den Inhalt dieses Buches zurückkommen, welches in der That eine Lücke in der Kaiser Wilhelm I. gewandten Literatur schließt, lassen wir hier dessen Einseitigkeit folgen, welche den Gang der vom Autor angelegten Untersuchung in großen Zügen und auch das Resultat derselben erkennen läßt.“

„Glaube ich das Königthum selbst nicht in den Jahrhunderten des konfessionellen, des höfischen und des aufgeklärten Absolutismus dagestanden, als unter dem Deutschen Kaiser König Wilhelm I. Sein Gang hat der deutschen Nation auf dem ganzen Erdenniveau eine Stellung bereitet, wie sie nie in der Geschichte bisher noch niemals eingenommen hat. Das Königthum war es, welches trotz des Widerpruchs des Parlamentes das Schwert Preussens scharf machte zur Erfüllung seines deutschen Berufs; das Königthum war es, welches Deutschland einigte, das Deutsche Reich und die Kaiserkrone wiederherstellte, die dem alten Reich zur Zeit seiner größten Wüthmacht entrissenen deutschen Länder wieder dem neuen Verbande eintrug und den Frieden Europas auf sichere Grundlagen stellte. Das Königthum war es, welches den ehrgeligen Bestrebungen politischer Parteien mit kräftiger Hand den Weg vertehrte, das wirtschaftliche Leben zur Blüthe brachte und den Schäden des gesellschaftlichen Lebens zur größeren Sicherung des inneren Friedens seine ganze Sorge zuwandte. So hat das Königthum sich durch das Wirken des großen Kaisers nicht nur einen Thron in dem Herzen des preussischen und deutschen Volkes erworben, sondern durch das Vorbild in Deutschland an Ansehen und Würdigkeit auch in anderen Staaten gewonnen.“

„In der Mitte dieses Jahrhunderts stand das Königthum in der Ansehung eines großen Theils der gebildeten Gesellschaft so gut wie am Aussterben-Gang. Selbst unter den trübseligen Anhängern der Monarchie und unter den überzeugten Royalisten herrschte große Sorge um seine Zukunft. Man lebte selbst in diesen Kreisen unter dem Druck des Einflusses der durch die große französische Revolution hervorgerufenen und durch ihre weitere Entwicklung genährten Anschauung, daß das Königthum unter dem Anbruch der modernen Ideen von dem Vernunftstaate und unter dem mächtigen Umschwung, welchen die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse erfahren hatten, seinem allmächtigen Verfall entgegen gehe. Wer es wagte, durch ein offenes Geständnis die Verantwortlichkeit und Macht des Königthums diese Gedanken zu durchbrechen, erregte Staunen und Kopf-schütteln. Liberalismus und Demokratie haben auf diese ehrenwürdige Tradition früherer Jahrhunderte mit der Miene

einer gewissen Ueberlegenheit herab, und wenn sie sich nicht in den weitergehenden Konsequenzen eines königlichen Republikanismus verlorben ließen, so waren sie wenigstens emsig an der Arbeit, das Königthum ihren Anschauungen und Bedürfnissen anzugewöhnen und es zu einer von dem Parlamentarismus vollkommen abhängigen Attrappe des Staatslebens umzugestalten. Die Welt lebte unter der ausgesprochenen oder stillen Ueberzeugung, daß sich die Ideen der französischen Revolution in diesem Jahrhundert mit unaussprechlicher Macht weiterverbreiten würden, und daß unsere „vorgeschrittenen“ Zeit eine Institution allmählig über Bord werfen würde, welche, aus früheren Jahrhunderten überkommen, sich nicht lange mehr in dem Leben der Völker und Staaten würde aufrecht erhalten können.“

Diese Anschauungen fanden ihre Unterfützung in den großen geschichtlichen Ereignissen. In Frankreich hatten — vor erimerte sich nicht an des Tacitus Bemerkung über die Gallier: gens quae neque libertatem neque servitium ferre potest! — Republik, Königthum und Kaiserthum wiederholt geschwankt, Spanien und Italien waren der Boden wechselhafter Kämpfe, welche das Königthum aufs Tiefste erschütterten. Das Königthum in England, welches seine Revolution schon im 17. Jahrhundert übermunden hatte, schien in der Sonderart, welche sich dort entwickelte, der Auflösung von dem allmählich sich verbreitenden Republikanismus nur noch Vorstufe zu seilen. Ueberall aber hängte sich in Folge der Wirkungen, welche die Pariser Februarrevolution von 1848 hervorrief, an die königliche Gewalt das Gewicht der konstitutionellen Einrichtungen, welche ihre bisher freie und unbefchränkte Bewegung hemmten und vielfach nur als Vorläufer der allmählichen Beseitigung der königlichen Machtvollkommenheit gedeutet wurden.“

„Mit einem Worte, das Königthum stand in der Mitte des Jahrhunderts niedrig im Kurse. Es bildete sich auch noch und nach die von liberalen Vertretern der historischen Wissenschaft gepflegte angeblich wissenschaftliche Ueberzeugung von der „historischen Nothwendigkeit“ einer Entwicklung, welche an die Stelle des Königthums die republikanische Staatsform setzen werde. Letztere wurde von dem Liberalismus als die höchste und vollkommenste Form des Staatslebens, eine Krone mit parlamentarisch möglichst beschränkter Macht als ein unter Umständen annehmbarer Uebergang zu jener Form betrachtet, die Beseitigung der monarchischen Staatsform galt nur noch als eine Frage der Zeit, deren Lösung sich mit Nothwendigkeit nach bestimmten Gesetzen vollzöge. Wo das Königthum sich möglichst nachvoll behauptet hatte, glaubte man an eine anachronistische Utopie, welche insofern den Gang der notwendigen geschichtlichen Entwicklung nicht lange mehr anzuhalten im Stande sein würde. Das Königthum nun — so deutete man die Zeichen der Zeit — seinem Verfall nicht entziehen. Ein Aufschwung, eine neue Kräftigung und die Wiederanerkennung seines Thrones in der sogenannten öffentlichen Meinung galt selbstverständlich als völlig ausgeschlossen.“

„Wie kommt es, daß, so zu sagen, die gesammte gebildete Welt sich verneigt hat? Wie kommt es, daß das Königthum unter Kaiser Wilhelm sich zu neuer Macht, herrlicher und glänzender wie je, entwickelt hat in einem Jahrhundert, das für die Entwidlung der monarchischen Idee weit unangünstigere Vorbereitungen lieferte als jene Vorgänger? Oder sollte die Regierung Kaiser Wilhelm's nur eine Zwischenperiode gewesen sein, deren Ablauf die Dinge wieder in das alte Geleise zurücktreten und sich thätiglich so entwickeln werden, wie man im Anfang und in die Mitte des Jahrhunderts glaubte?“

„Jedenfalls wird der Patriotismus dieses schwerwiegende Frage ohne Weiteres mit einem entgegengesetzten Mein beantwortet.“

Heer und Marine.
— Zur Reorganisation der Artillerie hat heute die Neue Presse Folgendes: „Da nun einmal das Gebiet der Reorganisationen erweitert werden ist, so werden die Geschwader, welche auf einen anderen Uebelstand hinzuwirken, an welchen die Heerartillerie krank, und in vielen Augen noch lächerlicher, wiegt, als die beregten Mängel, denen man abhelfen gelohnt ist, zu dem Heere nicht, sondern in der nach dieser Weise nicht ganz zu dem ersten Schritte der Reorganisation der Artillerie.“

„Alle diejenigen, welche wissen, welche Massen von Reorganisationen im Falle des Krieges möglich sind, die bisher vorhaben Reorganisationen der Heerartillerie hervorgerufen werden sollen, werden sich der bänglichen Sorge nicht erwehren können, daß die Bestände an Munitionsläden und Waffen nicht ausreichen möchten, einen Feldzug längerer Dauer gründlich durchzuführen. Die Reorganisationen werden wohl, um die ersten Schritte der Reorganisation auszuführen, aber sie werden verlangen, wenn die Kämpfe längere Dauer, die Verluste größer Dimensionen annehmen werden.“

„Sie dürfen aus Gründen nicht auf das Detail eingehen, und auch nicht fragen, ob ein förmliches Batterien ohne Ueberhaltung rechtzeitig kriegerisch sein werden; mittel aber doch hinzuführen, daß wenn während der Reorganisation der Heerartillerie doch etwas unzulänglich erschien, die die neue Reorganisation geschah, aber es war nicht die Frage der Erhöhung des Rekrutenstandes, was man breitere, und dies um so mehr geworden sein möchte, als bei den heutigen Rekrutens- und Einweihungsgewinnen, mit denen Freund und Feind hoffentlich die Heerartillerie ihren vollkommenen Schwarm und Behälter immer mehr die Bereicherung der Erfolge, die Beschleunigung der Infanterie-Marche zu werden verdrängt. Wenn Kaiser Bismarck einst unter der Zustimmung des ganzen Landes sagte, für unsern Landmann sei die beste Gewehr gerade das gewöhnliche, so konnte man dem hinzufügen, daß für unsere brave Infanterie eine möglichst weit aussehende Weigabe von Artillerie gerade angemessen ist.“

Erdkunde, Kolonien und Meilen.
— In der Presse wird ein Streit darüber geführt, ob Gen. v. Bismarck vortrug, daß es über die Kolonien der Welt, März 1840 zu Opehn in der preussischen Provinz Schlesien als Sohn des Kaufmanns Ludwig Schöner (gestorben 1840) und dessen Gattin Rosine geborenen Schweizer, der am 1. März 1840 in Opehn bei Weissenhofen, Kreis Bismarck, geboren wurde. Sie wurde verheiratet 1842 von Opehn nach Meise, wofür die Mutter und eine Schwester Genus noch heute leben. Eduard Schöner absolvierte das Gymnasium in Meise und studierte von 1858 ab in Breslau Medizin. Genus ist verheiratet, hat zwei Töchter, eine in Berlin und eine in Opehn, und ging nach Stralsund und Estor, wo ihn der damalige Valt. Müller Dividire Danks-Walden, der in antiker Stellung die Verbindung des Meises zu bereiten hatte, in sein Gefolge aufnahm. Genus wurde am 1. März 1876 nach dem Subjon zu General Gordon. Von Genus aus als ein Schöner vortrug; danach, aber er später zum Wohnort Meise übergetreten ist, ist niemals etwas Inverläßliches bekannt geworden; diejenigen, welche es behaupten, können sich leicht auf Vermuthungen.

Schule, Schule, Wissen.
— Der Plan der Errichtung einer „Hochschule für Lehrerinnen“ soll jetzt von Victoria-Lyceum zu Berlin zur Ausführung kommen. In dieser unter dem Protektorat der Kaiserin, die Herrschaft über die Verwaltung der Schule, Deutsch und Geschichte, für Mitte Oktober der Beginn eines dreijährigen Unterrichtsunterrichts angeht, durch welchen für Lehrerinnen eine abendliche anhängend gleichwertige Ausbildung angeordnet wird, welche für eine Zeit lang die Teilnehmerinnen befristet werden, in den Herbstferien höherer Lehrerinnen den deutschen und den geschichtlichen Unterricht zu erteilen.

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.
— In der Presse wird die Gründung einer neuen Hochschule in der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität auf dem Gebiet der letzten Jahre nicht hat, lassen sich etwa folgende Begründungen anführen. Die hiesige Hochschule, welche dem Gebiet der ersten Gründung am 18. Oktober 1871 auftrat, hat sich in der letzten Jahre mehr und mehr vermehrt, während man anfangs über die Bestimmung des Präsumptivbesitzes hinwies, wonach die Zahl der Teilnehmer an einem Studium in der Regel nicht mehr als 12 betragen dürfte, hat sich für die Gründung einer neuen Hochschule zu Gunsten der Teilnehmerinnen befristet werden, in den Herbstferien höherer Lehrerinnen den deutschen und den geschichtlichen Unterricht zu erteilen.

Eine Dulderin.

Zwei Ereignisse waren es, die in den ohnehin mehr als beschwerden Verhältnissen des Unterlebens D. Braun eine so einschneidende traurige Veränderung hervorgerufen hatten.

Der Doctor hatte nämlich im Laufe eines Monats durch eine unvortheilhafte Heilung seine Stellung am Gymnasium verloren und beim Vaterlande eines Verwandten seiner Frau sein geringes Eigentum beinahe völlig eingebüßt.

In der nun folgenden Zeit des schwersten Studens nach neuer Arbeit, seinem Erwerb wurde bald Schmalz nach den Kisten — man mußte borgen. So kam es, daß — als der Doctor endlich eine kleine Anstellung in einer Vorbereitungsklasse nebst einer Anzahl schlecht bezahlter Privatstunden gefunden hatte — ein guter Theil des neuen Verdienstes in die Hände der Gläubiger fiel, während ihm selbst kaum genug zur Bezahlung des allerbittersten Haushaltes übrig blieb.

Der Doctor lachte bitter auf, wenn er daran dachte, mit welchen Hoffnungen, welchen Illusionen er und sein junges Weib vor fünf Jahren in die Hauptstadt gezogen waren.

Schon damals, da sie alles theurer fanden, als sie geglaubt hatten, da sie sich auf einmal armer vorfinden und er merkte, daß er eigentlich ein sorgloses Junggesellenleben mit einem recht sorglosen Ehestande verträglich war, — schon damals schien seine Färllichkeit nicht recht Stand zu halten.

Der unterste, edige Mann mit den glanzreichen, glänzenden, braunen Haaren, dem fruppigen Badenbart und den kleinen blau-grünen Augen, die so falt und nüzvergnügt durch die Gläser der goldenen Brille blickten — vor Egoism von Scheit bis zur Zölle.

Er war einer von den Menschen, die sich durch unermeidlichen Fleiß und Ausdauer ein glänzendes, unerschöpfendes Wissen aneignen und nicht eigene Begabung genug bei Fleiß, daselbst genügend zu verwerten, zu neuen Erkenntnissen, neuen Meinungen zu gelangen. Die Schritte seiner Verdorren, dieserseitigen Bildung lagen wie ein todes Kapital in ihm angehäuft, ohne geistige Früchte zu tragen.

Er selbst sah natürlich diesen nur in ihm liegenden Mangel nicht ein — er verlag fortwährend sein Wissen, die angewendete Arbeitskraft mit dem Wenigen, was er schließlich erreicht hatte und erliefen sich wie ein Verfallener und Verdächtig, wie ein Steinfeld des Glücks.

Das verbitterte ihn mehr und mehr, und als ihm plötzlich die unerwarteten Schläge des Schicksals so hart auf's Haupt trafen, zerfiel er völlig mit sich und der Welt und ward zornig und ungerichtet gegen Weib und Kind.

Sein stiller, behagliches Heim im Innern der Stadt hatte er mit einer unvortheilhaften Wohnung weit draußen in der Vorstadt verstanden müssen und von diesem Zeitpunkt an konnte ein wohlgelesenes, edles Häuslichkeitsgefühl nicht mehr in ihm aufkommen.

Ein und eine halbe Stunde dauerte der Weg nach der Schule.

Wenn er des Mittags abgehend nach Hause kam, um gleich nach der Wahlzeit wieder aufzubrechen zu müssen, wenn er des Abends abgeht und todtwunde seine Wohnung betrat, mußte ihm weder Speise noch Trank, die Liebsohnen seines Sohnes machen in nervös, die humorvolle Miene seiner Frau ergüßte ihn und er setzte sich wortlos zu seinen Kindern an den Schreibtisch.

Wovon hätte er auch sprechen sollen — bekam er doch nichts als Klagen und Bitten zur Antwort.

Er wollte nun einmal nicht hören, daß Hugo blaß aussehe, daß seine Frau ein neues Kleid brauche und daß das Wirtschaftsgeld bei dem Aufschlag aller Preise nicht mehr ausreichte.

Jede noch so geringe und berechtigte Forderung erbitterte ihn. — Was mußte er von den Wunderdingen, die sein Weib leistete? Wie sie jeden abgetragenen Fegen zehmal zu wenden und zu drehen und immer wieder zu verwerten verstand, wie ihre Sparbarkeit sein Krümchen Brot, sein Ständchen Weib verloren gehen ließ.

Er hörte nur die Forderung und wußte, daß er Nichts zu geben hatte.

Selbst der leidende Zustand seiner Gattin ließ sein Vaterberg nicht höher schlagen. Seine Sinnen umwölkte sich mehr und mehr, er redete und redete, was das wieder schon wieder, wog er das Geld nehmen solle und seine Fäule halten sich vor verhaltenem Groll. Sie sah das Alles nur zu gut. Größer und größer wurde die Entfremdung der Gatten. Sie verlangte nichts mehr, da sie sich so schwach zum

Streiten fühlte und darbot an sich ab, was sie ihm zu gute kommen ließ.

Er hatte den Blick verloren für ihre Blässe und roth-gewintenen Augen und schien es nicht zu sehen, wenn des Mittags neben seinem gefüllten Teller der ihre fast leer blieb.

Die Fenster der Wohnung sahen auf den Hof hinaus und die plumpe Hochbaum einer riesigen Kalkene verwehrt die Aussicht. Nur ein kleiner Baumchen im Hof drüben und der Sonnenschirm, der die hinter der Mauer emporragende Kuppel des Stephansdomes vergebelt, vertraßen den armen Gefangenen in ihren düstern Zimmern ein wenig vom Frühlung, der draußer blüht und duftet.

Die kleine blonde Frau drückte ihr Köpfchen an die Scheiben und denkt an die schönen, vergangenen Tage in der Provinz, an das kleine reizliche Gärtchen hinter ihrem Hause, an all die Liebe, die sie umgab, an das beschwerde, aber gute und sorgereiche Ankommen.

Mahnungsjoren — das Wort hatte sie damals kaum nennen hören — und nun?

Guter Gott — wenn sie es wenigstens allein zu tragen hätte, — aber Hugo, der Junge sieht so bleich und schwachlich, so erholungsbedürftig aus.

„Das kommt vom Waschen!“ sagt zwar der Vater, aber der gleichgültige Viktor von Müllers aus dem erien Stock ist viel größer und hat doch Baden wie ein frischer Apfel.

Die arme Frau fährt ihr liebes, bleiches Sorgenkind auf die Stirn und wie sie dabei des kommenden Lebens denkt, daß der Stunde der Geburt entgegenarrt, stürzen ihr die hellen Thränen über die Wangen.

Was für eine Jugend wird diesem Weilen beschieden sein!

Die nahe Thurmuhre verkündet die achte Stunde. Sie bringt Hugo zu Bett, entzündet die Lampe, deckt sorgsam den Tisch und flocht ihren Gatten die Hosen. Dann kommt der Doctor nach Hause. „Was einen Tag, mühsamerigen „Alten Abend“ steht er sich zu Fische, sich wortlos am Tisch, um eine Stube des Zankes die Preise an. Er vertieft sich in ein Buch und Frau Bertha bestert ein altes Reibungsmittel zum Auswaschen. Es liegt ihr auf der Zunge, dem Doctor zu sagen, daß der Knabe einen neuen Rock wie das liebe Brot brauche — aber sie schweigt doch lieber. Und so sitzen

9. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlfahrt.

Am 24. d. M. Armenpflege und Freunde des Armenwesens aus allen Theilen des Deutschen Reiches zu gleicher Zeit versammelt. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, dem Reichsrath Dr. v. Bismarck, eröffnet. Der Vorsitzende begrüßte die Teilnehmer und sprach über die Aufgaben des Vereins. Es wurden verschiedene Berichte und Entschlüsse verlesen.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

Die Provinz Sachsen und ihre Umgebung. Bericht über die Ereignisse in der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung, einschließlich Nachrichten über die Provinzial-Verwaltung und lokale Angelegenheiten.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

In 1886 schon über einen Theil der Insel ausgebreitet und bereits in 1887 kam die Pocken in der Nähe von Yquitos ihren Höhepunkt zu erreichen. Bericht über die Ausbreitung der Pocken auf der Insel.

Verantwortlich Dr. Hamel (Text), A. Lehmann (Illustration) Halle a. S. Verlag der Provinzial-Verwaltung, Halle a. S. Druck von G. Neumann, Neudamm.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Dekonomierath S. von Mendel-Steinfels zu Halle a/S.

Ueber die Kennzeichen und die Merkmale der Milchergiebigkeit.

Von W. Speck, Frh. v. Sternburg-Büschena

Unter gewissen wirthschaftlichen Verhältnissen, wo eine günstige Gelegenheit zum Absatz der Milch durch directen Verkauf zu besonders guten Preisen sich bietet, z. B. in unmittelbarer Nähe großer Städte oder stark bewohnter Verkehrscentren, da läßt die Möglichkeit einer möglichst hohen Verwerthung der Milch die Haltung von Zuchtthieren nicht mehr entsprechend rentabel erscheinen. Man sieht unter solchen Verhältnissen vielfach gern von einer eigenen Aufzucht gänzlich ab und führt an Stelle der Zuchtviehhaltung mit Molkebetrieb die sogenannten Milch-Mast-Wechselvieh-Haltungen ein, indem man den Bestand seiner Melkthiere, sobald dieselben abgemolken sind, durch entsprechenden Zukauf von frischmelkenden Thieren immer wieder ersetzt. Wo diese Viehhaltungsweise sich bewährt, da ist auch das neumelkende Vieh sehr gesucht und daher hoch im Preise. In solchen Fällen handelt es sich also für den Landwirth auch in erster Linie darum, beim Ankauf nur das allerbeste Material an Melkthieren einzukaufen, denn hiervon ist zum großen Theile die Rentabilität einer solchen Viehhaltungsweise abhängig. Es dürften daher hier einige nähere Mittheilungen, wodurch sich eine frischmelkende Kuh als solche besonders kennzeichnet und welche Eigenschaften eine Garantie für eine gute Milchergiebigkeit gewähren, gewiß von Interesse sein.

Im Allgemeinen sind die Merkmale einer guten Milchkuh folgende: Ein feingebauter, kleiner, zarter, nicht bullenartiger Kopf mit feinen, glatten elegant geschweiften, nicht abgestumpften Hörnern; ein feines Knochengeriüst, breites Becken und eine gut ausgebildete Lendenpartie, ferner aber auch namentlich eine feine, weiche und geschmeidige Haut, welche derart locker auf dem Körper aufliegt, daß sie sich abheben, rollen oder in Falten legen läßt. Eine starre, fest anliegende und harte Hautbeschaffenheit ist dagegen kein gutes Zeichen für eine reichliche Milchergiebigkeit. Außerdem muß die ganze Bauart des Thieres geschickt, leicht und geschmeidig, der Character desselben gutartig und dasselbe auch gewissermaßen „weiblich“ auszuweisen. Schließlich ist ein grades und breites Kreuz zwischen einem Paar starken, gutangesezten Hüften, nebst schöner Kruppe ein gutes Zeichen für eine viel versprechende Milchkuh. Außerdem gehört zu den ferneren Eigenschaften einer solchen ein großes Euter, wenn dasselbe dabei auch gleichmäßig und wohl ausgebildet ist und an allen vier Strichen gut melkt. Das Euter einer Kuh ist eine aus vier Abtheilungen bestehende Drüse, an jeder dieser Abtheilungen sitzt ein Strich. Zuweilen kommt es auch vor, daß Kühe 1 bis 2 taube überzählige Striche haben, was alsdann als ein Rückschlag auf frühere Vorderkeru (jogen. Atavismus) anzusehen ist. Solche überzählige falsche Striche haben keine Bedeutung, sie können niemals, wie Manche wohl glauben, auf einen besonderen Milchreichtum hindeuten, sondern bilden nur einfache Anhänge. Die Mündung jedes Strichkanals wird durch

Schleimhautfalten mit Hülfe von Schwellkörpern nach außen geschlossen, wo der Schluß kein vollkommener ist, findet ein Auslaufen der Milch statt. Ein sehr großes Euter gilt als Zeichen einer guten Milchkuh, vorausgesetzt, daß dasselbe auch, wie bereits hervorgehoben, wohl ausgebildet ist, und an sämtlichen Strichen gut melkt. Ein solches Euter heißt man ein Volleuter und es muß, wenn ausgemolken, dann schlaff sein, andernfalls können leicht Drüsenverhärtungen vorhanden sein. Lange, spitze und schlaffe Zitzen können oft ein Zeichen schlechten Melkens oder auch der Zurückhaltung der Milch sein, im letzteren Fall, wenn dieselben durch ein öfteres und vergebliches Melken ihre Schlaffheit bekommen haben. Daß aber dagegen sehr kurze und kleine Zitzen, wie man vielfach meint, ein nicht lange andauerndes Vorhalten des Melkens anzeigen sollen, ist unrichtig. Zitzen ferner, welche oben verdickt, unten dünn und fest sind, finden sich mehr bei Fleischvieh, — ob aber hierin, wie man mitunter behauptet, eine Disposition zur Ausbildung von Euterentzündungen entsteht, mag hier dahin gestellt bleiben. Striche, welche sich weich und hoch anfühlen, nennt man Windstriche und sie lassen auf ein selbstständiges Auslaufenlassen der Milch seitens der Kuh bisweilen schließen.

Man unterscheidet im Allgemeinen vier gewöhnlich vorkommende Euterarten, nämlich:

a., Das Volleuter, welches sich vornehmlich bei feinen, jungen und hervorragenden Melkkühen findet. Dieses Euter ist als das allerbeste anzusehen. Es ist in der Regel mit einigen wenigen und sehr feinen Härchen besetzt; auf der feinen und sehr weichen Haut desselben treten die Adererhaben hervor und es findet sich bisweilen auf solchen Eutern ein schuppenartiger Ueberzug von Hauttalg. Durch diese Schuppenbildung erhält die zarte Haut dieses Euters eine gewisse ins Gelbliche fallende Färbung, welche ebenfalls als ein gutes Milchzeichen betrachtet werden kann. Dieses sind sämtlich sichere Kennzeichen eines vollkommenen Euters, welches überdies noch, wenn es abgemolken ist, entsprechend zusammen fallen soll, dabei aber doch nicht zu schlaff werden darf; die Besitzerin desselben muß die gewünschten Eigenschaften der Milchergiebigkeit in hohem Maße haben. Dieses wissen auch stets die Händler, denn sie lassen gern ihre frischmelkenden Kühe mit vollstrotzenden Eutern zum Verkaufe stehen, um dem Käufer eine vielleicht noch bessere Meinung von der Milchnutzung zu geben, als sie dann wohl in Wirklichkeit ist.

b., Das Vorder-Euter zeigt die beiden Vorderabtheilungen um etwas größer und ein wenig länger herabhängend, als die hinteren, welche erstere dann oft auch etwas thätiger zu sein scheinen als die anderen. Im Uebrigen hat aber dieses Euter die oben beschriebene wünschenswerthe zarte Beschaffenheit, wie man sie von einem guten und normal beschaffenen Euter zu verlangen hat, und

wird höchstens bisweilen, wohl in Folge der etwas größeren Entwicklung seiner beiden vorderen Abtheilungen auf Kosten der hinteren, mit den letzteren um ein Unbedeutendes weniger an Milch absondern.

c., Das Wild-Euter hat ein minder viel versprechendes Aussehen, als die zwei vorgenannten. Es ist meist weniger regelmäßig gebaut, in seinen Abtheilungen von denen jener verschieden und es fehlt diesen auch hier die schöne, weiche und volle Rundung eines milchergiebigen strogenden Euters. Besagtes Euter hat außerdem eine viel gröbere Haut, welcher der bereits erwähnte feine und geschmeidig machende Talgüberzug fehlt, ist außerdem mit dichten und rauhen Haaren besetzt. So beschaffene Euter lassen von vorn herein nie auf eine besonders günstige Milchabsonderung schließen, finden sich übrigens dann aber auch meist nur bei gering genährten und vernachlässigten Thieren gewöhnlicher Rasse, welche viel im Freien zubringen müssen. Nicht besser als dieses ist auch:

d., Das sogenannte Gaisuter. Dieses ist meist das Zeichen älterer und schon stark verbrauchter Kühe, kommt aber überdies auch mitunter, wenn auch in minder ausgeprägter Weise, bei Kühen der Niederungsschläge vor. Es kennzeichnet sich dieses Euter durch langgezogene, schlaff herabhängende Abtheilungen mit langen spitz zulaufenden Zigen und bleibt, selbst im gefülltem Zustande, noch weck. Es ist anzunehmen, daß Kühe mit solchen Eutern bereits den Höhepunkt ihres Nutzens passirt haben. Im Uebrigen ist hier noch des weiteren zu bemerken, daß die Euter von Kühen der Gebirgsrassen in der Regel klein, fest, mehr vorwärts nach dem Bauche zu liegend sind und kurze aber starke Striche haben. Die Euter der Niederungsrassen dagegen sind groß, umfangreich, stark, tief herabhängend und mit langen Strichen versehen. Man nennt dieselben Gölten- oder auch Kübel-Euter.

In bloßer Rücksicht auf die spätere Verwerthung der neumelkend gekauften Kühe, nach deren Abmelken sie an den Fleischer abgegeben werden, würde an und für sich der Zukauf von jüngeren frischmelkenden Thieren zu empfehlen sein, weil diese meist schneller fett werden und sich besser ausmästen als ältere. Allein dem steht andererseits die Thatsache gegenüber, daß in der Regel junge Kühe, welche erst das erste oder zweite Kalb gehabt haben, noch nicht auf dem Höhepunkt ihrer Leistung in der Milchsecretion stehen. Man kann annehmen, daß die Milchabsonderung bei einer Kuh etwa bis zum vierten Kalb steigt, vom vierten bis etwa sechsten Kalbe auf ihrer Höhe verweilt, dann aber mit den späteren Kälbern allmählich wieder abnimmt. Da nun das Milchwechselvieh nicht länger als durchschnittlich etwas mehr als 1 Jahr zur Milchnutzung steht, so sollte man dabei möglichst Rücksicht nehmen, daß die Ausnutzung derselben auch in ihre besten Milchjahre fällt und dieses, soweit thunlich, beim Einkauf neumelkender Kühe berücksichtigen. Es wird also nicht zu empfehlen sein, frischmelkende Kühe zu kaufen, welche mehr als 6 Kälber gehabt haben, einerseits weil diese den Höhepunkt ihrer Milchnutzung bereits hinter sich haben, andererseits auch weil solche ältere Kühe als Fleischvieh sich nicht mehr gut verwerthen lassen.

Sehr alte Rinder lassen sich von jüngeren dadurch unterscheiden, daß bei den ersteren die Wurzeln der Schneidezähne zum Theil aus dem Zahnfleisch herausgewachsen erscheinen, während die Zahnwurzeln bei jüngeren Thieren noch ganz tief im Zahnfleisch drinsitzen. Ferner zeigen auch Lücken zwischen den Schneidezähnen ein höheres Alter an; sie entstehen zuerst zwischen den oberen Ecken der Zangen und schreiten dann mit dem zunehmenden Alter

nach den Eckzähnen zu vor, so daß sich das Alter folgendermaßen annähernd bestimmen läßt:

Lücke zwischen den beiden Zangen	bei 6 Jahren
" " " Zangen u. inneren Mittelzähnen " 7 "	"
" " " inneren u. äußeren Mittelzähnen " 8 "	"
" " " äußeren Mittelzähnen u. d. Eckzähnen	9 "

Ein hohes Alter der Kühe zeigt uns ferner an eine starke Abnutzung der Zähne, ja bis zu ca. $\frac{1}{3}$ ihrer ursprünglichen Länge. Sehr bejahrte Rinder von ca. 10—12 Jahren an zeigen Scharten an den Schneidezähnen.

Wenn auch die allgemein verbreitete Ansicht, daß die Kühe bei jedem neuen Kalbe einen neuen Ring an den Hörnern ansetzen nicht stichhaltig ist, so können uns diese bekannten Ringe doch immerhin einen gewissen Anhalt zur Beurtheilung des Alters der Kühe geben, ohne daß man deswegen gerade an der allgemein beliebten Regel festzuhalten braucht, daß die Kuh jedesmal nach dem Kalben einen neuen Ring am Horn ansetze. Diese Hornringe scheinen weniger mit den gehaltenen Kälbern zu correspondiren, als vielmehr mit einer Reihe von Jahren einer gewissen Altersperiode.

Man findet zuweilen selbst bei ganz guten Melkkühen, daß ein Strich versteigt ist. Die Ursache hiervon ist die Verödung der entsprechenden Abtheilung der Milchdrüse. Man soll aber immerhin eine solche Kuh, welche nur 3 Striche hat, dabei aber sich im Uebrigen als vorausichtlich gute Melkerin auszeichnet, unbeanstandet kaufen, denn der Fehler ist in den meisten Fällen nicht so schlimm, wie man denkt, er entspricht wenigstens nicht dem Verluste eines Viertels der Milch. In solchem Falle concentrirt sich nämlich fast immer der ganze Trieb der Milchsecretion auf die noch thätigen drei anderen Abtheilungen des Euters, so daß diese annähernd zusammen das geben, was sonst auf alle vier Striche entfallen würde. Vor dem Euter befinden sich auf jeder Seite unter dem Bauche und seitlich desselben bei feineren Kühen mehr oder weniger unter der Behaarung deutlich sichtbare Blutadern, vulgo „Milchadern“ genannt. Dieselben sind jedoch weit davon entfernt, wie nach Ansicht des Laien oft geäußert wird, etwa Milch in sich zu führen. Gewicht also auf die Blutadern an und für sich als gutes Milchzeichen zu legen, oder ihnen bei der Beurtheilung der Milchergiebigkeit einer Kuh irgend einen bestimmten Werth beizumessen, wäre verkehrt, denn es sind eben nur Venen, welche an sich mit der Production der Milch direkt gar nichts zu thun haben. Höchstens könnte es, wenn diese Venen stark hervortreten, indirekt insofern auf eine bedingte Erhöhung der Milchergiebigkeit zu schließen zulässig sein, wenn man dabei von der nicht unberechtigten Annahme ausgeht, daß die betreffenden Venen durch ihr Geschwellensein anzeigen, daß viel überschüssiges Blut von ihnen weggeführt, mithin anzunehmen ist, auch daß viel Blut zur Production von viel Milch daraus verwendet wurde.

Man will ferner am sogenannten Milchspiegel ein Merkmal zur Erkennung der relativen Milchergiebigkeit einer Kuh gefunden haben. Es soll hier natürlich nicht gesagt sein, daß dieses Zeichen in allen Fällen etwa als ein zuverlässiges sich ergeben hätte, aber es läßt sich dennoch immerhin nicht leugnen, daß bei besonders guten Kühen ein gewisser Zusammenhang zwischen diesem äußerlichen Kennzeichen und einer guten Milchergiebigkeit zu bestehen scheint. Ist dieses der Fall, so wäre es wohl möglich, daß der Milchspiegel mit anderweitigen erblichen Zeichen des Milchreichthums zusammentrifft, welche von den Eltern auf das Kalb übertragen werden. Wenn dem so ist, so läßt es vermuthen, daß eine gute von einem wohlbewährten Bullen belegte Kuh, welche selbst, außer anderen guten

Milchzeichen, auch noch einen guten Milchspiegel besitzt und diesen auch auf das Kalb überträgt, auch ihre anderweitigen wünschenswerthen Eigenschaften als Milchkuh auf das letztere übertragen wird. Weiter aber darf man wohl hierin nicht gehen, indem man sich etwa hierbei ganz auf den Milchspiegel verlasse, um auf die muthmaßlichen Eigenschaften der guten Milchkuh Schlüsse zu ziehen.

Nach der Theorie des Franzosen Genon sind es nicht nur die Flaumhaare, welche den Milchspiegel bilden, wenn sie recht hoch liegen und sich bis zum Alter hinaufziehen, ein Zeichen für gute Milchproduktion, sondern derselbe hat auch nach der Form, in der diese Härchen gewachsen sind, ebenfalls auf den Grad der Milchergiebigkeit schließen wollen. Das ist nun freilich entschieden zu weit gegangen und nicht richtig. Für uns mag aber immerhin ein gut ausgeprägter Milchspiegel zum mindesten den Werth haben, daß wir uns bei Auswahl von Milchkühen, wo es angeht, mit danach richten und uns für's erste beruhigen können, wenn wir Kühe mit sonst guten Eigenschaften acquirirt, welche diesen Talisman als Zugabe bekommen haben.

Den Milchspiegel nennt man die feinen Flaumhaare, welche, am Euter beginnend, sich zwischen den Hinterchenkeln, über dieselben und über das sogenannte Mittelfleisch hinweg bis nach der Scheide zu hinaufziehen, zuweilen in ihrem Wachsthum eigenthümlich gekräuselte Figuren zeigend. Der Milchspiegel bildet sich dadurch, daß der allgemeine Körperhaarstrich, welcher dem Rücken und den Seiten entlang geht, sich mit einer nach unten gefehrten Richtung auf den Rand der Hinterbacken und Hinterchenkel fortsetzt und sich an der hinteren Fläche des Körpers, am Rande des sogenannten Mittelfleisches verbreitet. An dieser Stelle stößt das übrige Körperhaar mit dem vom Euter aufsteigenden Flaumhaarstrich zusammen, wodurch sich eine Figur zeichnet, welche man den Milchspiegel nennt. Auf dem Euter liegen diese Härchen kreisförmig gedreht, während sie sich in der Falte des Mittelfleisches nach hinten mehr in die Höhe richten. An der Zusammenstoßstelle beider Haarstrichrichtungen bildet sich ein feiner Haarkamm, der die Conturen des Milchspiegels markirt. Die Kennzeichen desselben sitzen bei Thieren, welche sich wenig durch Milchreichthum auszeichnen, so niedrig am Mittelfleisch und so dicht am Euter, daß man sie kaum entdeckt. Wo aber das Euter stark entwickelt ist, wie es eben bei einer guten Milchkuh der Fall sein soll, da steigt der Haarstrich, welcher den Milchspiegel ausprägt, hoch am Mittelfleisch in die Höhe und breitet sich auf der inneren Fläche der Schenkel und des Mittelfleisches aus. Ein sehr gut entwickelter Milchspiegel breitet sich auch noch gleichmäßig nach beiden Seiten aus, mitunter

sogar bis zur Linie, welche man von den Sitzbeinhöckern bis zu den Sprungbeinspitzen sich gezogen denkt. Letztere ideale Form des Milchspiegels kommt indeffen nur selten in der beschriebenen Vollkommenheit vor.

Behufs Constatirung des wirklich frischmelkenden Zustandes einer Kuh, deren Frischmilchigkeit man hoch bezahlen muß, gilt es festzustellen, ob dieselbe kurz vorher neugekalbt hat. Um sich nun in dieser Hinsicht beim Ankauf vor Betrug zu schützen, hat man in der Untersuchung der derzeitigen Beschaffenheit der Geschlechtswerkzeuge einen Anhalt. Ja, wenn man eine geeignete Hand hat und sich einige Routine in der manuellen Sondirung der Beschaffenheit der inneren Geburtswege anzueignen entschließen kann, so kann man, wie wir weiterhin sehen werden, schon bei der Musterung einer neumelkenden Kuh sich darüber Kenntniß verschaffen, wie lange etwa die Kuh schon gekalbt hat und seit wann also die Lactationszeit bereits gedauert hat.

Man achte zunächst auf den allgemeinen Zustand der Geschlechtswerkzeuge. Nach der Geburt fließt bekanntlich noch etwa 14 Tage lang (zuweilen auch noch bis zu 3—4 Wochen) die Geburtsreinigung aus der Scheide heraus. Dieselbe ist eine glasige, oft noch mit Blut unterlaufene Flüssigkeit. (Diese ist jedoch nicht mit dem weißen, schleimigen, aus katarhalischen Secreten bestehenden Ausfluß zu verwechseln, der sich auch bei Thieren findet, welche nicht kurze Zeit vorher geboren haben). Diese Zeichen der Reinigung sind schon ein genügender Beweis, daß die Kuh erst vor kurzem kalbte, mithin frischmelkend ist.

Bei jüngeren Kühen ist der Gebärmuttermund kurze Zeit nach der Geburt noch etwas lose geöffnet (nur bei alten Thieren, welche oft gekalbt haben, steht er sogar stets etwas offen). Um nun zu untersuchen, ob eine Kuh vor kurzer Zeit erst gekalbt hat (also frischmelkend ist) muß man mit der (geölten) Hand in die Scheide eingehen und mit dem sondirenden Finger den Gebärmuttermund untersuchen: ist derselbe, jüngere Kühe vorausgesetzt, fest geschlossen, so ist anzunehmen, daß schon längere Zeit nach dem Kalben vergangen, die Kuh also nicht mehr frischmelkend ist.

Endlich haben wir auch in der Prüfung der Qualität der Milch ein Mittel, um zu untersuchen, ob die Kuh frisch gekalbt hat, oder altemelkend ist, wenigstens giebt uns dieses immerhin einen annähernd sicheren Anhalt hierfür. Eine Kuh, welche ganz frisch gekalbt hat, sonderb bekanntlich eine ganz eigenartige Milch ab, die sofort als solche zu erkennen ist (Die Collostrum-Milch). Je fettreicher aber auch im Uebrigen eine Milch relativ ist, desto altemelkender ist die Kuh, je eiweißreicher, desto neumelkender wird sie sein.

Mittheilungen aus der Praxis.

Ueber die Verwerthung nicht tadellosen Futters. In manchen Gegenden war in diesem Jahre die Werbung des Futters nicht von gutem Wetter begünstigt, und nicht wenige Fuder Heu sind in mehr oder weniger verdorbenem Zustande in die Scheune oder in die Miete gebracht worden. Wie soll der Landwirth diese nicht tadellosen Futtermassen möglichst vortheilhaft d. h. ohne die Gesundheit seines Viehes zu schädigen, verwerthen? Ueber diese Frage finden wir in den „Westpreussischen Landwirthschaftl. Mittheilungen“ einige treffende Bemerkungen, die wir hiermit zur Kenntniß unserer Leser bringen wollen:

Alles ursprünglich gesund gewesene Futter, welches aber durch nachtheilige Aufbewahrungsweisen oder durch ungünstige Witterungsverhältnisse beim Werben oder Einbringen gelitten hat, muldrig riecht und für die Thiere einen widerwärtigen Geschmack hat, zeigt sich gewöhnlich als von Schmutz und Staub durchsetzt, welcher beim Durchschütteln aufsteigt und einen unangenehmen dumpfigen Geruch verbreitet. Dergleichen Futter kann in verschiedener Weise der Gesundheit unserer Nutzthiere schädlich

werden. Jedes verdorbene Futter ist mit parasitären Gebilden verschiedenster Art bedeckt und mit Tausenden von Schimmelpilzen mannigfachter Gattungen durchsetzt, wodurch möglicherweise Krankheiten entstehen können.

Es ist deshalb natürlich da, wo es wirthschaftlich durchführbar ist, entschieden anzurathen, verdorbenes, also verunreinigtes und von Pilzen durchsetztes Futter, zumal wo ein starkes Wesfallensein vorliegt, nicht zu benutzen, resp. befallenes Futterstroh oder Raufutter in diesem Fall wenigstens nur noch als Einstreu zu verwenden. Da aber die Sporen der betreffenden Organismen, nicht das Mycelium, das Gefährliche hierbei zu sein scheinen, so kann man, wenn das Futter durchaus verwendet werden muß, dasselbe durch tüchtiges Abtönen, Schütteln, Abklopfen und gehöriges Lüften erheblich gesundheitlicher machen. Dieses Verfahren führt man bei befallenen Raufutter, namentlich aber bei verdächtigem, dumpfig riechendem oder staubigem Heu am vollkommensten und einfachsten dadurch aus, daß man es durch eine mit Ventilator versehene Dreischalmaschine jagt. Das Raufutter und Futterstroh außerdem noch einige Zeit vor der

Verwendung mit Salzwasser zu besprengen, in welchem pro Centner Futter etwa ein Pfund Salz gelöst ist, würde ebenfalls sehr zweckdienlich sein. Grünfutter oder Knollenfrüchte, welche nicht mehr als taubellos anzusehen sind, werden durch Einäuern, resp. Braunheubereitung, die Knollenfrüchte auch durch Dämpfen unschädlich gemacht. Ueberhaupt besitzen wir im Dämpfen oder Anbrühen ein vortreffliches Mittel, um die Gebeilichkeit besfallenen oder nicht taubellosen Futters (auch der Krautfutterarten) wieder herzustellen, ihre beeinträchtigte Schmachthaftigkeit zu steigern und dadurch die Freiluft der Thiere derart zu erhöhen, daß sie andernfalls nicht gern angenommene Futterstoffe in Folge dessen genießen. Allerdings haben hierüber angestellte genaue Versuche, z. B. diejenigen von Kühen in Mördern dargethan, daß im Uebrigen die Verdaulichkeit und die Ausnützung der Futtermittel selbst durch das Brühen nicht gefördert wird.

Verschimmelte oder dämpfige Körner, welche noch als Futter verwendbar werden sollen, sind durch Einbrühen von Schimmel zu befreien, zu lüften und zu trocknen. Körnerfutter würde dann allerdings durch ein dannach bewirktes Kösten vollends wieder gebeilich gemacht werden. Ueberhaupt haben wir, wo es sich um geringere Mengen dämpfigen oder minder gebeilich gewordenen Körnerfutters (z. B. Hafer) handelt, in dem Kösten ein zuverlässiges Mittel, um in demselben die erforderliche Gebeilichkeit wieder herzustellen, und genügt dazu jeder Badosen. Außerdem ist Salz in jedem Fall dem durch Verderben nicht mehr taubellosen Futter nicht allein als Würze zur Wiederherstellung des Wohlgeschmacks, sondern auch behufs Steigerung der Gebeilichkeit beizugeben. Tüchtiges Lüften und Wenden darf dabei nicht verläßt werden. Schließlich sei hier noch neben dem Salze der Wachholderbeeren gedacht, welche wir als sogen. aromatisches Mittel zur Erhöhung und Regulirung des Gebeilichkeitsgrades zweifelhaften Futters mit Erfolg benutzen können. Die Wachholderbeeren werden zu diesem Zwecke frisch gestoßen und als Pulver verwendet, wo es möglich ist, dem Körnerfutter (z. B. Hafer, Schrot) beigemischt, andernfalls nebenbei gefüttert. Dosis für Wachholderbeeren ist für größere Thiere ca. 25–30 g pro Tag. Ein Hauptmoment, welches aber noch für einen günstigen Erfolg bei der Verwendung dämpfigen oder taubellosen Futters von Wichtigkeit ist, liegt darin, daß man möglichst kleine Mengen des geringwerthigen Futters mit anderen guten und gesunden Stoffen zusammenmengt, das verdorbene also durch Vermittelung des gesunden allmählig verbraucht.

Schutz gegen den Erbsenkäfer. Zahlreiche Insekten sind als Erbsenseinde zu bezeichnen; wie gefährlich sie dem Felde werden können, davon kann mancher Landwirth erzählen, doch am schlimmsten und am weitverbreitetsten haust wohl der sogenannte Erbsenkäfer (*Brachas pisi*). Von ihm bezw. von seiner Bekämpfung lesen wir in der „Braunschw. landw. Zeitung“ Folgendes: dieser Käfer frisst sich nämlich in den Körnern eine ovale Zelle aus, ohne jedoch deren Keimkraft zu vernichten. Ueber dieser Zelle läßt er ein rundes Deckelchen, welches bloß aus einem Theil der Samenhaut besteht und daher durchscheinend ist, stehen, so daß man also an diesen Flecken die angegriffenen Erbsen erkennen kann. In der von ihm ausgehöhlten Zelle puppt sich der Wurm ein und verwandelt sich in einen kleinen Käfer, der im Frühjahr, nachdem er den Deckel gebrochen hat, austricht, und zwar am liebsten, wenn die Erbsen feucht werden. Wenn man daher die Erbsen kochen will, braucht man sie zur Nacht hindurch in viel Wasser einzuwweichen, dann schwimmen die Käferchen des Morgens an der Oberfläche und können leicht entfernt werden. Werden die Erbsen ausgesät, so schlüpfen die Käfer in der feuchten Erde aus und bleiben dort, bis die Pflanzen hülben, wo sie dann ihre Eier wieder an passenden Stellen ablegen können. Um diesem vorzubeugen, braucht man also nur die Erbsen 12 bis 24 Stunden einzuwweichen, um die Käfer zu entern. Noch sicherer ist es wahrscheinlich, die Erbsen erst auszusäen, wenn sie zwei Jahre alt sind, wodurch sie am Keimen nicht gehindert werden. Im ersten Jahre sind dann sämtliche Thierchen ausgekrochen, oder auch in dem Samen selbst zu Grunde gegangen, so daß man keine mehr auf das Saatsfeld bringt. Ein sicheres Mittel, den Erbsenkäfer zu vertilgen, besteht auch darin, daß man die auszuwweichenden Erbsen mit Wasser bezieht und diesem Eisenditriol, Kochsalz und Asche zufügt. Auf 5 Pilo Erbsen rechnet man 15 Gramm Eisenditriol, eine Hand voll Kochsalz und ebensoviele Asche. Werden die Erbsen nach solcher Behandlung nicht alsbald gesät, so müssen sie dünn ausgebreitet und getrocknet werden.

Dunkle Kleidung. Ein englischer Arzt sagt in dieser Beziehung: „Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein Mann,

welcher in Krankenzimmern schwarze oder dunkle Kleidung trägt empfänglicher für ansteckende Krankheiten ist, als derjenige welcher mit hellen Stoffen bekleidet ist, weil die feinen Theile welche von den kranken Körpern ausströmen, viel leichter von dunklen als von hellen Stoffen aufgefangt werden. Dies läßt sich leicht erproben; so, wenn man ein helles und ein dunkles Kleid 5 Minuten lang dem Tabakrauch aussetzt, wird man finden, daß das dunkle stärker nach Tabak riecht und den Geruch länger festhält, als ein heller Stoff. In Zimmern, wo ansteckende Krankheiten herrschen, sollte man deshalb keine schwarzen oder dunklen Gewänder tragen. D. L. Bl.

Ueber das Stoppelschälen. Jedes Feld muß, soweit irgend thunlich, sofort nach seiner Aderntung umgebrochen werden. Je eher dieses geschieht, um so besser ist es. Je dichter ein Feld vor der Aderntung ferner bestanden war, je looderer oder sandiger der Boden, um so wichtiger wird es, daß der Stoppelumbruch möglichst schnell geschehe, denn ein dicht bestanden gewesenes Feld hat viel gewonnen unter der intensiven Beschattung des Bodens, was jedoch, wenn nicht durch flaches Wenden der oberen Schicht zurückgehalten, durch Ausstrahlung sehr bald wieder verloren gehen würde. Dünn bestandene Felder verlieren hingegen nur ein Minimum durch die Ausstrahlung; ferner sind die Ausstrahlungsverluste bei einem leichten Boden bedeutend größer als bei einer schwereren Bodenart.

Das Stürzen oder Schälen der abgerenteten Stoppelsfelder ist, namentlich für unsere klimatischen Verhältnisse, von großer Bedeutung und wird am besten stets durch den Pflug erreicht.

Als am geeignetsten hierzu sind die R. Saafschalen dreischaarigen Schälpflüge zu empfehlen. Daß dabei nothwendige flache Wenden bezweckt folgende Ziele: a. dem Boden die unter der vorangegangenen dichten Pflanzendecke gewonnenen Vortheile der Beschattungsgahre zu erhalten, indem man denselben vor Ausstrahlung schützt und die Adertrume hierzu schiebt. Es ist deshalb auch hinter der Schälfurche immer die Walze anzuwenden und zwar soll dieselbe, wenn sich die Furche nicht von selbst vollständig umlegt, in der Richtung der Lage gehen, nach welcher hin die Furchen sich neigen, um diese, welche sich beim Schälen noch nicht hinreichend umgelegt haben, noch vollends niederzudrücken und somit der Adertrume behufs Conservirung der gewonnenen werthvollen Atmosphären, welche derselben unter dem Einfluß der Beschattungsgahre zu gute kamen, den nöthigen Schutz zu geben. Hierzu ist im Allgemeinen die Anwendung der Ringelwalze bei schweren Bodenarten derjenigen einer glatten Holzwalze vorzuziehen. b. Zugleich wird durch die Schälarbeit unmittelbar nach der Aderntung eine Anmaße von Saamenunkräutern zum Aufgehen gebracht, deren baldige Keimung durch die darauf folgende Walze beschleunigt wird, in Folge dessen dann bei der späteren Saatkurche unzählige Mengen dieser Unkräuter vernichtet werden. c. die obenauf liegenden organischen Stoffe, wie z. B. die Stoppel- und Pflanzenrückstände, Unkrautreste etc., eventuell auch zugleich schon mit untergepflügter Dünger in den Boden behufs Verweilung, sowie auch zum Zwecke der Conservirung der hierzu nöthigen drei Factoren, Wärme, Feuchtigkeit und Sauerstoff, einzubringen. Die Verweilung kann ja zwar auf der Oberfläche geschehen, aber wenn sie im Boden selbst vor sich geht, so entwickelt sie sich nicht allein bedeutend schneller und geht dabei auch vollkommener von statten, sondern es fängt dann auch der Boden die werthvollen Zerlegungsprodukte, z. B. das sich bildende Ammoniak, auf und conservirt unter der von der gewendeten oberen Schicht gebildeten Decke die bei der Zerlegung sich entwickelnde Wärme, was namentlich für unser Klima und auf kälterem Boden von Wichtigkeit ist.

Diese eben erwähnten, eine Notzung der organischen Substanzen in der oberen Schicht befördernden Bedingungen werden stets am vollkommensten durch flaches Wenden erreicht, weil die dadurch hergestellte flache Schicht sehr gut zur Absorption dient und dem die Verrottung begünstigenden Sauerstoff offeneren und leichteren Zutritt gewährt, wodurch sich auch in der Adertrume milder — nicht vertorfte — Humus erzeugt. Jedes flache Wenden muß aber, um diese Zwecke alle zu erfüllen, so vollkommen wie möglich geschehen, erst dann reicht die flache Schicht zu, um den Acker vor Verlusten durch Ausstrahlung zu schützen und die Verrottung, mithin also den Umiß des Düngercapitals, möglichst vollkommen vor sich gehen zu lassen und sie zu beschleunigen. Wo in diesem Fall die Wendung nicht vollkommen genug gelang, wird zur Beförderung der Notzung die Walze entsprechende Nachhilfe gewähren. Vollkommen genendet ist erst eigentlich dann ein Feld, wenn es der Luft möglichst wenig Oberfläche darbietet.

W. Speck Febr. v. Sternburg-L.

Abonn
pro Du
Die Sal
scheint
in erster
mittags
weiter
Fernspr
mit Vert
Anstalt
an der
und
Dm
Zumeid
über das
diese vi
leuchtung
liegender
gesteig
gegen d
man wir
Entsteh
zum Stro
des Zim
der Aech
Gehelmt
im Falle
des ver
dem frei
licher S
des Ver
fort zu
brauch
öffentlic
Der
nachtheil
Cw.
Zumeid
nutztheil
Schlußan
fohlen un
ung der
An der
De
bericht
U
ich mich
verfügen
seligen
Jd
vorliegt,
stand 18
und kon
oder un
des Kön
Königlic
seits Br
erfüllten
unserer
wegen k
der Mi
Rathgel
Der Pr